Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Warum denn sollen, besser gesagt: müssen wir Gott anbeten? Die Antwort lautet, ganz kurz gegeben: „Weil er es will!" Sein Wille ist entscheidend. Er ist der Schöpfer. wir sind seine Geschöpfe, durch seinen Willen geworden und von ihm abhängig. Er gebietet, und wir müssen gehorchen. Er schreibt vor: Du sollst, und wir müssen als seinen Untertanen seinen Willen erfüllen. Das würde, das müßte zur Antwort auf die Frage, die wir gestellt haben, genügen.

Aber es gibt auch noch eine weitere Begründung für die Pflicht Gott anzubeten. Der innere Grund, warum wir Gott anbeten müssen, ist sein göttliches Wesen, die Größe und Fülle seines Seins, seiner Majestät und Macht, seiner unendlichen Vollkommenheit.

Gottes Wesen ist von dem unsern ganz wesentlich verschieden, in sich unendlich erhaben, rein geistig, ohne jeglichen Mangel endlicher Wesen. Um diese Erhabenheit und Größe ausdrücken zu können, müßte man sie ausdenken können. Das läßt die Endlichkeit, die Beschränktheit unseres Verstandes nicht zu. Darum kann auch niemand uns sagen, wie groß Gott ist. Alle menschlichen Ausdrücke dafür sind unzureichend, denn er ist unaussprechlich groß, mächtig, heilig, und allen seinen Eigenschaften müssen wir dieses Wort hinzufügen, um ihren Grad anzugeben.

Dieses unendlich erhabene Wesen stößt uns, wenn wir darüber richtig denken lernen, auch schon durch das, was der menschliche Verstand daran erkennen kann, solche Verehrung ein, daß wir tief ergriffen vor ihm geistig und leiblich niederfallen und unsere Ehrfurcht bezeugen müssen. Wer Gott in seiner Seele auch nur einigermaßen erkennt, der muß es auf irgendeine Art ausdrücken, und das ist der Anfang der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Er wird eine Form suchen u. finden, sein Empfinden zum Ausdruck zu bringen. Geist und Leib werden zusammenwirken, um Gott anzubeten.

Gedanken, Worte, Haltung und Gebärde, religiöse Handlungen und Zeremonien werden die Anbetung kundgeben.

Die vorzüglichste Handlung, wodurch der Mensch diese Gesinnung gegen Gott zum Ausdruck bringen kann, war von jeher das Opfer. Das war auch von Anfang des Menschengeschlechtes an das hervorragendste Zeichen und Werk der religiösen Anbetung. Die Menschen haben es nicht erfunden. Es ist ihnen gezeigt worden. Wir finden es an der Schwelle der Menschheit bei den Erstlingen des Geschlechtes, Kain und Abel, die es wohl von den Stammeltern erlernt und angenommen hatten. Von da ab, durch die Geschichte des Volkes Gottes hindurch, blieb das Opfer in irgend einer Form der Ausdruck, das Zeichen der Anbetung.

Allerdings ist auch alsbald dieses Zeichen zur Abgötterei mißbraucht worden. Das beweist aber nur, wie tief dieses Kultzeichen in der Menschennatur begründet ist, wo der Mensch eine Macht über sich zu erkennen glaubt.

Im auserwählten Volk ist es richtig zur Anbetung des Allerhöchsten eingerichtet und festgehalten geblieben. Eine Stätte, ein Heiligtum mit seinem Anbetungsdienst durch Opfer, richtete sich der Bundesgott in seinem Volke in der Stiftshütte, nachher im Tempel, ein.

In der Religion des israelitischen Volkes, in dem Gott seine Verheißung erhielt, hatte das Heiligtum, der Altar des Herrn, hatte das Priestertum und der Opferritus seine Bedeutung, und Gott würdigte sich wiederholt durch Zeichen kundzugeben, daß er diese Opfer wollte und annahm. Er sah darin ein Vorbild des allerhöchsten Anbetungsopfers, das ihm sein einziger Sohn in seiner menschlichen Natur in der Fülle der Zeiten darbringen wollte.

Gar schön hat diesen Gedanken der Dichter Calderon in seinem herrlichen Stück: „Die Weltmission", zum Ausdruck gebracht. Der goldene Faden dieser Dichtung ist die Opferidee in ihrer Entwicklung im Menschengeschlecht bis auf Christus.

P. W.

Neutraler Bericht über Mexiko.

Bestätigung der katholischen Darstellung.

London. Der Daily Expreß veröffentlicht heute über fünf Spalten den ersten außerhalb Mexikos geschriebenen Bericht seines Londoner Korrespondenten. Für die Leser der katholischen Presse in Deutschland sind die Einzelheiten der mexikanischen Verfolgung, die er bestätigt, nichts Neues. Wichtig für die Aufklärung des englischen Publikums ist jedoch seine Feststellung, daß die Wahrheit über die Verhältnisse in Mexiko normalerweise nicht über die Landesgrenzen hinausbringen kann. Der Korrespondent führt das nicht so sehr auf die amtliche Zensur als auf Artikel 33 der mexikanischen Verfassung zurück, der die Regierung zu Verweisungen außer Landes ohne Angabe von Gründen ermächtigt (!). Alle in Mexiko ansässigen Ausländer einschließlich der fremden Journalisten werden, wie der Berichterstatter festgestellt hat, durch die Handhabung dieser Bestimmung zum Schweigen gebracht.

Die Katholiken in Mexiko sollen die feindliche Haltung des Präsidenten vielfach auf seine levantinische Abstammung zurückführen, die Calles selbst, zwar dem Korrespondenten gegenüber bestritten hat, die ihm aber von zwei südamerikanischen Diplomaten bestätigt worden ist. Der Korrespondent schildert ausführlich die geheimpolizeiliche Ueberwachung der Katholiken, die Gottesdienste in Privatwohnungen, zu denen sie unter Gefahr für ihr Leben und ihre Freiheit Zuflucht nehmen müssen und den Märtyrergeist der Bevölkerung. Die Zahl der getöteten Priester und Laien ist ihm auf 600 angegeben worden. Er hat keinen Zweifel, daß die Bevölkerung nach Ausübung ihrer Religion verlangt. Wo der Gottesdienst für die Priester unmöglich ist wie in den Kirchen selbst, werden die Gebete der Gemeinde häufig von Laien geleitet und die Verfolgung hat es mit sich gebracht, daß vorzugsweise Frauen dieses Amt übernehmen, wie denn die Frauen überhaupt in diesem Kampf um den Glauben besonders aktiv sind.

Mehrere Beispiele, die der Korrespondent anführt, zeigen jedoch, daß es für sie kaum weniger gefährlich als für die Männer ist, den Verdacht der Geheimpolizei auf sich zu lenken. Der Berichterstatter ist in den meisten Fällen gezwungen, nähere Personalangaben über die Beteiligten zu unterdrücken. Ausführlich beschreibt er jedoch die Ermordung einer Nonne bei der Räumung eines Klosters und die kaum wiederzugebenden Leiden einer Nichte des ehemaligen Bischofs von San Luis Potosi im Gefängnis, Josefina Monte de Oca, die sich inzwischen mit ihrem 18jährigen Sohn ins Ausland gerettet hat. Calles hat nach dem Korrespondenten auch durchgesetzt, daß die diplomatischen Vertretungen katholischer Länder in Mexiko auf ihr Recht verzichten, in ihrem Gebäude Gottesdienst abzuhalten. Er hat das durch die Drohung erreicht, die Priester sofort nach Verlassen der exterritorialen Gebäude zu verhaften.

Es ist kein Zweifel, daß die Berichte des Daily Expreß selbst im protestantischen England Eindruck machen. In einer bekannten anglikanischen Kirche im Londoner Westen ist gestern abend bei Beendigung des Gottesdienstes für die unglücklichen Katholiken Mexikos öffentlich gebetet worden.

*

Man darf diesen nüchternen Bericht des englischen Korrespondenten als ein Dokument von überzeugender Durchschlagskraft bezeichnen. Er läßt die Dinge in manchem sogar noch dunkler und verhängnisvoller erscheinen, als es bisher zu schildern möglich war. Die Ausnahmeverhältnisse in Mexiko, die es den Korrespondenten auswärtiger Blätter unter Gefahr der Ausweisung noch nicht einmal gestatten, irgendwie sachlich über alle Vorgänge in Mexiko zu berichten, dürften allerdings kein Entschuldigungsgrund sein für das bisherige absolut schweigende Verhalten der Weltpresse, insbesondere auch der nichtkatholischen Presse in Deutschland, die zudem nicht nur schwieg, sondern Herrn Calles' Kirchenverfolgung auch noch politisch zu rechtfertigen suchte.

Der Korrespondent des Daily Expreß bestätigt die in der katholischen Presse Deutschlands gebrachten Einzelheiten über die mexikanische Verfolgung, die sich immer auf authentische und durchaus glaubwürdige, aus mexikanischen Quellen selbst stammende Berichte stützten. Ob die Katholiken jetzt wohl erwarten dürfen, daß die gegnerische Presse wenigstens den Grundsätzen der Loyalität und der Beachtung menschlich-sittlicher Maßstäbe bei Beurteilung der Vorgänge in Mexiko Raum gibt? Das Kapitel Mexiko wird immer beschämender für die Haltung dieser Presse, immer beschämender auch angesichts der Tatsache, daß es in unserem Vaterlande unter den leider weltanschaulichen und konfessionell so tief gespaltenen Volksgruppen so sehr an gegenseitiger Hochschätzung und darum auch so sehr an verständnisvollem und hilfsbereitem Miteinanderleben fehlt. Auch das haben wir Katholiken wiederum schmerzlich erfahren. Das englische Beispiel, daß in einer anglikanischen Kirche öffentlich für die verfolgten Katholiken Mexikos gebetet wurde, sagt in diesem Zusammenhang unendlich vieles.

Für unsere Kleinen.

Lobspruch.

Von Richard Wagner.

Was deutsch und echt, wüßt' keiner mehr,
Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr,
Drum sag ich euch:
Ehrt eure deutschen Meister!
Dann bannt ihr gute Geister.
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
Zerging in Dunst
Das heil'ge, röm'sche Reich;
Uns bliebe gleich
Die heil'ge, deutsche Kunst.
Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister.

Die Sage vom Geisterschiff.

Die Legende vom „fliegenden Holländer", die Sagen vom Totenschiff des Seeräubers und von anderen Geisterschiffen sind nicht das geistige Eigentum einer einzelnen Nation oder einer bestimmten Gegend, sondern sie sind an allen Küsten sehr verbreitet.

Die französische Form der Sage vom Geisterschiff gibt eine Pariser Zeitung nach der Erzählung französischer Seeleute folgendermaßen wieder: Ein gottloser Kapitän, dessen Schiff in der Nähe des Kaps der guten Hoffnung von einem furchtbaren Sturm ereilt wurde, rief den Bösen an und verlangte von ihm, er solle ihn schützen gegen den, „der den Winden und Wogen gebeut". Satan willfahrte seiner Bitte, und der Kapitän und sein Schiff entkamen dem Untergange. Aber heimgesucht von der Hand des Herrn, den er verleugnet hatte, wurde er zu ewiger Irrfahrt auf den Meeren verdammt.

Seit dieser Zeit durcheilt das schwarze Geisterschiff die Ozeane und trägt überall hin Schrecken und Tod. Es erscheint hauptsächlich bei heftigem Sturme, und wehe dem Fahrzeug, das sich ihm nähert. Es stößt mit ihm zusammen und scheitert; das schwarze Schiff aber fährt unversehrt vorüber.

Ueber den Ursprung dieser Sagen haben die Verhandlungen des Kongresses für Rettungswesen, der im Jahre 1897 in Bordeaux tagte, interessante Aufschlüsse gebracht. Die Verhandlungen haben bewiesen, daß dieser Sage eine Tatsache zugrunde liegt; ein Unfall, der sich auf dem Meere nur zu oft ereignet, wurde von den Seeleuten mit allerlei wunderbaren Nebenumständen ausgeschmückt.

Die wirklichen Geisterschiffe sind die verlassenen Fahrzeuge, die treibenden Wracks, welche die größte Gefahr für die Schiffahrt bilden. Die Amerikaner geben ihnen die Bezeichnung derelicts und fahnden nach Möglichkeit auf sie.

Bei stürmischem Wetter entgeht man einem treibenden Wrack nur schwer; auch scheint es ganz unmöglich, das Meer von diesen blinden Zerstörern zu säubern. Und so erklärt es sich leicht, daß die Phantasie der Seeleute in dieser Tatsache einen Gegenstand für eine ihrer dramatischsten Sagen gefunden hat!

Ein eigenartiges Bilderbuch.

Franz war bei einem seiner Freunde gewesen, und dieser hatte ihm ein Bilderbuch gezeigt, wie er es noch nie gesehen hatte. Ursprünglich war das Buch ein ganz einfaches Heft auf weißen Blättern gewesen, doch jetzt wies es allerhand Bildchen auf, wie sie im Anzeigenteil von Zeitungen vorkommen. Diese Bildchen waren aber nicht etwa Ausschnitte aus Zeitungen, wie man sie manchmal einklebt, sondern sie waren scheinbar aufgedruckt.

„Ja — und wie hast du das eigentlich gemacht?" fragte Franz den Freund.

Er war sehr gespannt auf die Lösung.

„Sehr einfach", gab dieser zur Antwort. „Ich habe das weiße Papier mit Wachs überstrichen, alsdann das ausgeschnittene Bild einer (noch ganz druckfrischen) Zeitung darauf gelegt und mit dem Daumennagel oder Falzbein jeden Teil der Rückseite durch fortwährendes Reiben und Andrücken bearbeitet, worauf das betreffende Bild auf der Wachsschicht zu erblicken war. Natürlich durfte das Bild beim Andrücken nicht im geringsten verschoben werden; als harte Unterlage unter das weiße Papier hatte ich einen Deckel gelegt."

Radlers Wanderlied.

Wo die blauen Berge leuchten
Uebern grünen Wiesensaum
Und die Zackenfelsen ragen,
Herrscher über Zeit und Raum.
Wo im Tal die Quellen rauschen,
Wo das schmucke Forsthaus ruht —
Dorthin wollen froh wir radeln
Brüderlich mit frischem Mut!

Laßt des Rades Speichen glitzern!
Gleiches Ziel und gleichen Tritt!
Unsichtbar an unserer Seite
Fährt der kecke Frohsinn mit.
Hört, viel schöne Lieder klingen
Ueber den durchsonnten Hang;
Droben, wo die Lerchen singen,
Tönt wohl noch der frohe Sang!

Froh das Herz und hell das Auge —
Ja, so ist es gerade recht!
Trübe Herzen und Gesichter
Steh'n den Wanderradlern schlecht.
Steckt ein Zweiglein an das Hütel.
Hurra hoch! In Sang und Klang
Mit den Bügeln um die Wette,
Kreuz und quer, das Feld entlang!

Nürnberg.

Von M. von Schenkendorf.

Wenn einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll.
Dich nimmer noch veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Der Flieger Richthofen.

Gedenkblatt zu seinem 10. Todestage; gestorben am 21. April 1918.

Von Prof. Dr. Eugen Wolbe.

(Nachdruck verboten.)

Wenn das Wort des weisen Griechen wahr ist: „Wen die Götter lieben, der stirbt früh“, dann hätten sich die Flieger der besonderen Gunst der himmlischen Mächte zu erfreuen; hat doch seit den Tagen des Ikarus ein jäher Tod alle die Jünglinge dahingerafft, die den Flug hinauf zur Sonne wagten. Obgleich der Kampfflug eine junge, erst im Weltkrieg erprobte Waffe ist, so kann sich die Phantasie einen gereiften oder gar ergrauten Mann als Meister der Lüfte schwerlich vorstellen: Kampfflug erfordert eben Jugend, Tatkraft, Todesverachtung. Fliegertod — früher Tod. Kein Wunder, daß die unsterblichen Kampfflieger des Weltkrieges — neben den alten Landsturmleuten im Schlamm des Schützengrabens die wahren Helden! — in jugendlichem Alter ins Grab sanken: Immelmann, Bölcke, Prinz Friedrich Karl, Buddecke und der erfolgreichste von allen: Richthofen.

Manfred Freiherr von Richthofen wurde am 2. Mai 1892 zu Breslau geboren. Sein Vater war Major im Leibkürassierregiment Großer Kurfürst. Nach privater Vorbereitung besuchte Manfred ein Jahr lang das Gymnasium zu Schweidnitz, dann die Kadettenanstalt zu Wahlstatt bei Liegnitz, die einst auch unseren Hindenburg zu ihren Schülern zählte. Im Jahre 1911 begann er seine militärische Laufbahn bei den Ulanen in Militsch (Schlesien). Ein Jahr danach wurde er zum Leutnant befördert. Beim Ausbruch des Weltkrieges wurde er an die Ostfront, neun Tage später an die Westfront geschickt. Bei Virton (22. August) kämpfte sein der Infanterie zugeteilter Truppenteil gegen einen sechsfach überlegenen Gegner. Vor Verdun ward er im September 1914 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, doch war der einförmige, keine Aussicht auf Ruhm und Auszeichnung bietende Stellungskrieg nicht nach seinem Geschmack, selbst dann nicht, als er sich die freie Zeit mit Treibjagden auf Schwarzwild vertrieb. Auf seine Bitte wurde Richthofen im Mai 1915 zur Fliegertruppe versetzt. Ueber seinen ersten selbständigen Flug berichtet er: „Man sitzt ganz ruhig auf seinem Sessel. Daß einem schwindlig wird, ist ganz ausgeschlossen; es gibt keinen Menschen, dem im Flugzeug je schwindlig geworden wäre. Aber es ist ein verdammter Nervenkitzel, so durch die Luft zu sausen, besonders nachher, als es wieder 'runterging, das Flugzeug nach vorn kippte, der Motor aufhörte, zu laufen, und mit einem Male eine ungeheure Ruhe eintrat. Ich hielt mich wieder krampfhaft fest, und dachte natürlich: Jetzt stürzest du! Aber es ging alles so selbstverständlich und natürlich vor sich, auch das Landen, wie man wieder die Erde berührte, und alles war so einfach, daß einem das Gefühl der Angst absolut fehlte. Ich war begeistert, und hätte den ganzen Tag im Flugzeug sitzen können. Ich zählte die Stunden bis zum nächsten Start.“

In seinem ersten Luftkampf, bei dem er Bomben auf den Gegner abzuwerfen hatte, zwang er den Engländer, Reißaus zu nehmen. Während der Champagneschlacht lernte Richthofen Bölcke kennen, der ihm „wahnsinnig imponierte“, weil dieser bereits vier feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Auf Bölckes Veranlassung lernte Richthofen „Fokker“ fliegen, das heißt, ein nur für einen Insassen eingerichtetes Kampfflugzeug mit einem Maschinengewehr, das durch den Propeller schoß. Im März 1916 beherrschte er bereits als Flugzeugführer im Rahmen der Jagdstaffel Bölcke den Apparat im Luftkampf. Nun schreitet er von Erfolg zu Erfolg. Wie durch ein Wunder entgeht er allen Gefahren, obwohl er überzeugt ist: „Auf die Dauer glaubt eben jeder mal dran.“ Nach Bölckes Tode übernahm er dessen Staffel, mit der er vier Wochen später bereits seinen elften, zu Weihnachten seinen fünfzehnten Luftsieg errang. Nach dem 16. Abschuß ward er mit dem Orden „Pour le merite“ ausgezeichnet und zum Führer einer selbständigen Jagdstaffel befördert. Nach dem 30. Luftsiege wurde er Oberleutnant, nach dem 39. — noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt! — bereits Rittmeister.

Eines Tages kam Richthofen auf den Gedanken, seine „Kiste“ rot anzustreichen. Fortan wurde dieser „rote Teufel“ der Schrecken der Engländer und Franzosen, die ihrerseits ganze Geschwader zu seiner Unschädlichmachung zusammenstellten. Bei einem solchen ihm zugedachten Angriff zerschoß Richthofen seinem Gegner den Motor, und zwang ihn dadurch, innerhalb der deutschen Linien niederzugehen. Dazu kam es aber nicht, denn unser Held griff ihn noch ein zweites Mal an, worauf das Flugzeug in Richthofens Geschoßgarbe auseinanderklappte. Die Flächen fielen wie ein Blatt Papier, jede einzeln, und der Rumpf sauste brennend in die Tiefe. Er fiel in einen Sumpf; man konnte ihn nicht mehr ausgraben. Der Heeresbericht der Feinde meldete den Flugzeugführer als „vermißt“.

Die größten Erfolge erzielte Richthofen, indem er sich in der Defensive hielt. In diesem Falle ließ er die zwecks Erkundigung der deutschen Stellungen heranschwirrenden feindlichen Flugzeuge bis auf 50 Meter herankommen. Dann begrüßte er sie mit einer Salve aus seinen beiden Maschinengewehren. Versuchte dann der Gegner, sich durch einen Sturzflug zu entziehen, so blieb Richthofen senkrecht über ihm, drückte auf die Maschinengewehrknöpfe — dann ein leises Rauschen, das sichere Zeichen des getroffenen Benzintanks, — eine helle Flamme zuckt auf — der Feind saust in die Tiefe — und Richthofen darf einen neuen Luftsieg verbuchen!

Am 6. Juli 1917 hätte ein solcher Luftkampf in der Devensive unserem Richthofen beinahe das Leben gekostet. Noch war der Engländer 300 Meter entfernt. Richthofen ließ ihn herankommen — da hatte er aber bereits einen Streifschuß am Kopfe weg. Für ein paar Augenblicke war seine Sehkraft gestört, aber er hatte noch so viel Besinnung, das Gas abzustellen und die Zündung herauszunehmen. Bei der Landung wollte er aus der Maschine steigen; er hatte aber nicht die Kraft, aufzustehen, sondern er legte sich gleich hin, und zwar in — Distelgestrüpp. Es dauerte zwei Monate, ehe das Loch im Kopfe — eine Wunde von etwa zehn Zentimeter Länge — zuheilte.

Nach dem 60. Abschuß zog ihn die Oberste Heeresleitung für einige Zeit aus der Gefahrzone. Zunächst folgte er einer Einladung des Koburger Herzogs zur Jagd. Dann wurde er zu den Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk abkommandiert, von wo aus er einen Jagdausflug in den Urwald von Bialowies unternahm. Ende März 1918 schwingt er sich wieder in die Lüfte. Sein Jagdgeschwader verfügt jetzt über fünfzig Flugzeugführer und 100 Maschinen. Am 26. März brachte er den 70. und am 22. April den 80. Gegner zum Abschuß.

Tags darauf startete Richthofen zu einem Feindflug über die englischen Linien an der Somme. Nachdem er mit seinem aus 30 Flugzeugen bestehenden Jagdgeschwader ein paar englische Flugzeuge vertrieben hatte, schwenkte er in nördlicher Richtung ab. In kurzer Zeit waren ungefähr 50 Flugzeuge miteinander in ein Gefecht verwickelt, an dem sich Apparate beteiligten, die aus meilenweiter Entfernung herbeigeeilt waren. Es entspann sich ein erbitterter Luftkampf. Richthofen nahm sich einen Gegner aufs Korn, verfolgte ihn etwa acht Kilometer hinter die feindlichen Linien und schoß ihn ab — sein 81. Luftsieg. Als er dann versuchte, seinen Apparat wieder in die Höhe zu bringen, neigte sich dieser infolge einer Verletzung des Steuers oder eines Motordefekts, und stürzte in die Tiefe. Richthofen war sofort tot; er hatte eine Schußwunde an der linken Seite neben dem Herzen und eine wahrscheinlich von dem Aufschlagen herrührende Wunde im Gesicht. Am folgenden Tage, nachmittags 5 Uhr, wurde er unter vollen militärischen Ehren auf dem Friedhof von Bertanales, nördlich Amiens, beerdigt. Fünf gewaltige Immortellenkränze, einer aus dem Hauptquartier der englischen Luftflotte, schmückten den Sarg. Sie alle trugen die gleiche Widmung: „Dem Rittmeister von Richthofen, dem tapferen und würdigen Feinde.“ Am 20. November 1925 wurde der unsterbliche Fliegerheld auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin beigesetzt; der Reichspräsident war bei der von sämtlichen Frontkämpfervereinigungen — ohne Unterschied der politischen Einstellung — veranstalteten Trauerfeier persönlich zugegen.

Wer Richthofen nur als den kühnen Draufgänger kennzeichnet, welcher so trefflich zu fliegen und vom Flugzeug aus so treffsicher zu schießen verstand, der wird seinem Wesen nur teilweise gerecht; denn der Baron war zugleich ein herzensguter Mensch und ein vollendeter Gentleman, der durch die selbstverständliche Sicherheit, aber auch durch die vornehme Schlichtheit seines Wesens überall Freunde gewann — ein leuchtendes Vorbild für künftige Geschlechter!

Ein Polizeirapport über Richard Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Als Wagner nach der mißglückten revolutionären Bewegung des 48er Jahres aus Dresden, wo er Kapellmeister des Königs war, flüchten mußte, ließ er sich nach einem kurzen Aufenthalt in Weimar in Zürich nieder. Obschon Männer wie Liszt, der Großherzog von Weimar, und der Großherzog von Baden den König wiederholt ersuchten, dem Verbannten die Rückkehr zu gestatten, blieb die Majestät unbeugsam.

Ein merkwürdiges Dokument über Richard Wagner und seine Lebensweise in Zürich wurde unlängst bekannt. Es ist ein Rapport der Wiener Polizei, aus dem hervorgeht, daß die Person des Komponisten sich damals fortwährend unter Beobachtung befand. Der vom 23. März 1854 datierte Rapport lautet:

„Es gehen wieder allerlei Gerüchte über Richard Wagner. Er lebt in Zürich nicht allein in großer Ueppigkeit, er macht selbst auch große Ausgaben. So kaufte er u. a. auch goldene Uhren zu fabelhaften Preisen. Seine Wohnung ist reich eingerichtet mit den schönsten Möbeln, Teppichen, seidenen Gardinen, Kronleuchtern usw., kurzum mit einem Luxus, der bei den einfachen Republikanern Neugierde und selbst Verwunderung hervorruft. Und jeder fragt sich, woher dieser Mann das Einkommen bezieht, da er in der größten Armut nach Zürich gekommen ist. Er selbst sagt, daß die Aufführungen seiner Werke in Deutschland ihm alles verschaffe, was er nötig hat, aber nähere Erkundigungen setzen uns in den Stand, zu erklären, daß dies nicht wahr ist. Die einzelnen Theater — und diese sind selten —, die seine Opern aufführen dürfen, geben ihm nichts dafür. Seine Schreiberei (seine Schriftstellerei) bringt ihm keinen Cent ein, denn das meiste wird in 50 oder 100 Exemplaren gedruckt auf eigene Kosten. Man unterstellt nicht ohne Grund, daß er heimlich unterstützt wird durch das eine oder andere deutsche Fürstenhaus, was aber höchst eigenartig sein würde, angesichts der Tatsache, daß er gelegentlich der Revolution in Dresden die gesamte Garderobe und die Requisiten der Oper in Brand gesteckt hat und der Tatsache, daß er heute noch in Wort und Schrift mittels seiner künstlerischen Werke revolutionäre Propaganda macht. Uebrigens ist der Glaube an seine Musik als die Musik der Zukunft stark zurückgegangen. Seine Kunst kennzeichnet sich durch eine brillante Orchestrierung, das ist wahr, aber sie hat weder Seele noch Melodie. Und das bißchen Melodie, das darin zu finden ist, hat er bei anderen gestohlen.“

Aus diesem Rapport geht hervor, daß Kunstkritik nicht immer die stärkste Seite der Polizei ist. Trotz dieses ungünstigen Polizeirapports sind in Zürich die „Nibelungen“ komponiert worden; auch ist dort der „Tristan“ entstanden.

Kleines Feuilleton.

Von der Feigheit des Krokodils.

„Mit der frechen Dreistigkeit, die das Krokodil betätigt, solange es sich im Wasser befindet, steht die erbärmliche Feigheit, die es auf dem Lande zeigt, im geraden Gegensatze“, schreibt Brehm. „Höchst selten entfernt es sich weiter als 100 Schritte vom Flußufer, und regelmäßig stürzt es diesem bei drohender Gefahr regelmäßig wieder zu. Beim Erscheinen eines Menschen ergreift es mit größter Eile die Flucht; niemals denkt es daran, einen Menschen landeinwärts zu verfolgen. Hundertmal habe ich mir den Spaß gemacht, Krokodile plötzlich zu überraschen, und habe stets gesehen, daß sie sich, ganz wie bei uns zulande die Frösche, mit ängstlicher Hast in den Fluß stürzen. — Einer meiner Diener wollte sich im Dämmerlichte des Morgens hinter einem nahe am Strome liegenden Baumstamme gegen Wildgänse anschleichen, und erschrak nicht wenig, als der vermeintliche Baumstamm plötzlich zum Krokodil wurde. Glücklicherweise benahm sich die wahrscheinlich nicht minder als mein Diener erschrockene Panzerechse wie immer: anstatt auf den herankriechenden Mann loszustürzen, suchte sie sich selbst zu retten.“

Nach Pechuel-Loesches Beobachtungen in Westafrika vermögen „die auf dem Lande so unbehilflich erscheinenden Tiere dennoch mit gänzlich frei getragenem Leibe und ohne den Schwanz zu schleppen, so hurtig zu traben, daß man nicht imstande ist, sie einzuholen. Ueberrascht und vom Wasser abgeschnitten, flüchten sie eiligst und geschmeidig durch den dichtesten Pflanzenwuchs und verbergen sich darin so gut, daß man sie selten auffinden wird... Krokodile vermögen übrigens, (ähnlich wie die Flußpferde), sehr steile Uferböschungen und Klippen zu erklimmen und kriechen am Ufer auch gerne auf umgestürzte und wagerecht gewachsene Baumstämme.“... Meist „ruhen sie schlafend und sich sonnend immer so hart am Ufer, daß sie mit einem Sprunge in die Tiefe gleiten können. Der Kopf ist stets dem Wasser zugekehrt... Manchmal, wenn man auf einem Kahn ruhig mit dem Strom dicht am hohen Ufer entlang treibt, springt ein Krokodil so nahe am Fahrzeug in die Tiefe, daß ein Unerfahrener glauben könnte, es habe angreifen wollen. Ich halte es nicht für „unmöglich“, sagt Pechuel-Loesche, „daß dabei ein Nachen zufällig getroffen und umgestürzt oder zertrümmert werden kann; aber an einen Angriff denkt das selber aufs höchste erschrockene Tier nicht im geringsten.“

Brehm glaubt annehmen zu dürfen, daß das Krokodil nur des Nachts Ausflüge über Land unternimmt, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, ein anderes Gewässer aufzusuchen. Während der Regenzeit folgt es den neuerstandenen „Regenflüssen“, die bald darauf wieder versiegen, und „geht in ihnen zuweilen so weit, daß es infolge der rasch eintretenden Dürre von seinem Hauptstrome abgeschnitten und genötigt wird, sich so gut wie möglich zu verbergen und die nächsten Regen abzuwarten.“ Verschiedentlich hat man beobachtet, daß sich Krokodile während der Trockenzeit in die Erde eingegraben hatten.

Wilde Pferde.

Das Leben der wilden Pferde in den Llanos (Südamerika) schildert A. v. Humboldt folgendermaßen: Wenn im Sommer unter dem senkrechten Strahle der niebewölkten Sonne die Grasdecke jener unermeßlichen Ebenen gänzlich verkohlt ist und in Staub zerfällt, klafft allmählich der Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen zerrissen. In dichte Staubwolken gehüllt und von Hunger und brennendem Durst geängstigt, schweifen die Pferde und Rinder umher, erstere mit langgestreckten Halse, hoch gegen den Wind aufschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstromes die Nähe einer noch nicht ganz verdampften Lache zu erraten. Bedächtiger und verschlagener suchen die Maultiere auf andere Art ihren Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonenkaktus, verschließt unter seiner stacheligen Hülle ein wasserreiches Mark. Mit den Vorderfüßen schlägt das Maultier diese Stacheln seitwärts, um den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebenden, pflanzlichen Quelle ist nicht immer gefahrlos. Denn oft sieht man Tiere, welche von den Kaktusstacheln an den Hufen gelähmt sind. Folgt endlich auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der gleichlangen Nacht, so können die Pferde und Rinder selbst dann nicht ruhen. Die kleinaugigen Fledermäuse verfolgen sie während des Schlafes und hängen sich an ihren Rücken, um ihnen das Blut auszusaugen.

Tritt endlich nach längerer Dürre die wohltätige Regenzeit ein, so ändert sich die Szene. Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die Steppe mit dem herrlichsten Grün. Pferde und Rinder weiden im frohen Genusse des Lebens. Im hoch aufschießenden Grase versteckt sich der Jaguar und erhascht manches Pferd, manches Füllen mit sicherem Sprunge. Bald schwellen die Flüsse, und dieselben Tiere, welche einen Teil des Jahres vor Durst schmachteten, müssen nun als Amphibien leben. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche lange inselförmig über den Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verringert sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Tiere stundenlang umher und nähren sich kläglich von der blühenden Grasrispe, welche sich über dem braungefärbten, gärenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem Schwanze zerschmettert und verschlungen. Nicht selten bemerkt man Pferde, welche die Spuren der Krokodile in großen Narben am Schenkel tragen. Auch unter den Fischen haben sie einen gefährlichen Feind. Die Sumpfwasser sind mit zahllosen elektrischen Aalen erfüllt. Diese merkwürdigen Fische sind mächtig genug, mit ihren gewaltigen Schlägen die größten Tiere zu töten, wenn sie ihre Batterien auf einmal in günstiger Richtung entladen. Die Steppenstraße am Uri Tuen mußte deswegen verlassen werden, weil sie sich in einer solchen Menge in einem Flüßchen aufgehäuft hatten, daß jährlich viele Pferde durch sie betäubt wurden und in der Furt ertranken.

Tennisfrühling an der Riviera.

Es sind nicht nur die ganz Reichen, die sich eine Rivieraeise erlauben können. Auch mit bescheidenen Mitteln kann der junge Tennisspieler die lange Fahrt wagen.

Tennis ist der Hauptsport der Riviera. Einzelne Engländder haben vor Jahren den Sport hier so fest verankert, ihm herrliche Anlagen erbaut, so daß er vor Golf, Polo und Segeln zu nennen ist. Die Hauptstadt ist Nizza, das etwa eine Viertelmillion Einwohner zählt. Für die Tennisspieler hat jedoch Cannes eine größere Bedeutung gewonnen. Hier sind ungefähr 10 Tennisklubs, die über ausgezeichnete Plätze verfügen. Der größte ist der Lawn-Tennis-Klub; er nennt zwanzig Plätze sein eigen, alle mit der roten, teueren Decke ausgestattet. Zwei Klubsekretäre vermitteln hier das Spielen der zahlreichen Mitglieder, die sich aus sehr starken Tennisleuteu oder Mitgliedern der englischen Gesellschaft rekrutieren. Das Alter hindert den Engländer selten, seinem Sport untreu zu werden. Man kann dort Spieler und Spielerinnen sehen, die über 60 Jahre alt sind; an einem Wettkampf eines Klubs für Spieer über 50 Jahre nahmen 25 Herren teil, die teilweise noch sehr gute Leistungen zeigten. In dem obengenannten Klub wirkt der deutsche Berufsspieler Najuch als Lehrer. Außer ihm sind nur ganz wenige Deutsche im Klub, denn die Mehrzahl der deutschen Tennisspieler hat die Riviera nicht besucht.

Sportlich wertvoll als Veranstaltungen oder für den einzelnen zum Lernen und Trainieren sind natürlich die Turniere. Mitte Dezember beginnen schon kleine Treffen; im Januar kommen dann allmählich die bekannten Spieler, und so werden die Turniere äußerst interessant. Im Laufe der Veranstaltungen schälte sich natürlich eine gewisse Spitzengruppe ab. Man kann nicht sagen, ob die Beteiligung bei den Damen oder bei den Herren besser war. In allen Wettkämpfen konnten nu. solche gewinnen, die auch im Vorjahre schon auf den Tennisplätzen eine große Rolle gespielt hatten. Bei den Herren war der beste der kleine Franzose Cochet, der alle Spiele gewinnen konnte, die er bestritt. Seine Art, Tennis zu spielen, unterscheidet sich in manchem von der seiner Konkurrenten. Seine Schläge werden schnell ausgeführt, hinter ihnen die große Wucht seines äußerst kräftigen Körpers. Je mehr man ihn bedrängt, um so gefährlicher werden seine Rückschläge, und die besten Punkte macht er aus ganz verzweifelten Gefechtslagen. Er schlug von seinen besten Gegnern den alten Kanadier Colonel Manes, der bekanntlich in Berlin ansässig ist, den Tschechen Koceluh. Der Deutsche Froitzheim hatte sich nach Cannes begeben, durch nicht allzu schwere Rundenspiele durchgekämpft und sollte im Finale gegen den französischen Meisterspieler antreten. Ganze Wochen hindurch war das Wetter ausgezeichnet gewesen. Ende März jedoch setzten große Regengüsse ein und verschleppten die Abwicklung des Turniers. So mußte Froitzheim abreisen, und der von allen mit Spannung erwartete Kampf Cochet—Froitzheim fiel aus. Man kann jedoch annehmen, daß Froitzheim nach Cochet der beste Rivieraspieler gewesen wäre. Von anderen deutschen Spielern ist noch der fünfte unserer Rangliste, der Mannheimer Dr. Buß anwesend. Er hat sehr viel gelernt; seine Schläge sind unbedingt härter und schneller geworden. Er lieferte dem Ungarn von Kehrling in Mentone einen äußerst harten Kampf. Mit Dr. Kleinschroth konnte er sich dagegen im Doppel nicht besonders gut durchsetzen.

Zu erwähnen ist ein Kampf in Monte Carlo, der für Doppelkombinationen desselben Landes ausgeschrieben war. Hier spielten die beiden als deutsche Vertreter mit, konnten sich jedoch bis in die Schlußrunde nicht durchkämpfen. Im Vorjahre hatten diesen Butler-Coup zwei Franzosen gewonnen: Brugnon-Cochet. In diesem Jahre gewann der letztere mit einem viel schwächeren Partner ebenfalls gegen das ausgezeichnete Prager Doppel Koceluh-Menzel. Der letztere, ein auch in Deutschland wohlbekannter deutschböhmischer Spieler, hat sich sehr verbessert. In Erinnerung ist sein vorjähriger Sieg gegen den Südafrikaner Spence. Von anderen Spielern wäre noch zu nennen der Däne Petersen und sein Landsmann Worm, die Italiener de Stefani und Gaslini. Aus Oesterreich waren Artens und Graf Salm gekommen. Von jüngeren Deutschen waren Stapenhorst (Berlin) und der Münchener Meister Siedhoff anwesend. Beide konnten aber keine Erfolge erringen. Es erübrigt sich, die Turniere der Reihenfolge nach aufzuzählen. In Cannes (Januar) gewann alle Einzelspiele Cochet, in Nizza siegte Coceluh, in Beaulieu Kehrling (an diesen beiden nahm der Franzose nicht teil). In Monte Carlo gewann Cochet und in Mentone wiederum von Kehrling. Das letzte Turnier in Cannes im März gewann Cochet durch die Abreise Froitzheims ohne Spiel. Die Erfolge an der Riviera sind natürlich nicht so hoch zu bewerten, wie umgekehrt die Niederlagen nicht weiter schmerzlich zu nehmen sind. Die Turniere an der Riviera sind ein ausgezeichnetes Training für die Spitzenspieler und eine gute Schule für junge Spieler. Man hätte deshalb gewünscht, auch jüngere Deutsche unserer Spitzengruppen hier zu sehen. Selbst vier Wochen Training genügen schon, um für das Jahr in Form zu sein.

Durch die Vorherrschaft Cochets waren natürlich die Spiele der Herren nicht ganz so interessant wie die der Damen, bei denen die Amerikanerin Miß Ryan wohl zeitweise die beste war, aber doch einige Niederlagen in Kauf nehmen mußte. Nachdem Susanne Lenglen zum Berufsspielertum übergegangen ist, hat sie auch nicht mehr die Liebe ihrer Landsleute. Sie ist ein Kind der Riviera und hat dort ihr klassisches Tennis gelernt. Nun wenden die stets zahlreich anwesenden Zuschauer ihre Sympathie zwei jungen englischen Mädchen zu. Es sind diese Miß Bennet und Miß Nuthall. Im Vorjahre war die letztere die bessere und erfolgreichere. Sie hat wohl aber eine Schwächeperiode zu überwinden, während die andere sich auffallend verbessert hat. Es gelang ihr ein Sieg über die spielstarke Amerikanerin. Mit Cochet gewann sie die gemischten Doppelspiele bis auf eins: hier bereitete ihr Cilly Außem mit von Kehrling eine von keinem erwartete Niederlage. Dieser Erfolg blieb aber so ziemlich der einzige international bedeutende unserer jungen Meisterin. Sie hat ihre Anhänger ziemlich enttäuscht; trotzdem kann man weiter an ihre Zukunft glauben. An der Riviere hat sie jedenfalls bei weitem nicht die Form des Vorjahres gefunden. Sie verlor nacheinander gegen ganz schwache Engländerinnen mit beängstigend schlechten Resultaten. Sie verlor auch gegen die viertbeste Deutsche, Frau von Recznicek — eine Niederlage, die man in Deutschland für fast unmöglich gehalten hätte, und die zeigt, daß Cilly Außem nicht in ihrer richtigen Form ist. Der Sieg der eben genannten Berlinerin über sie jedoch war wohl verdient. Klug und geschickt nutzte die Siegerin die Schwäche Fräulein Außems aus und gewann durch hervorragend gesetzte Schläge sehr leicht.

Während die guten Spieler Gelegenheit zum Turnierspiel und auch Aussicht auf Erfolg hatten, so gab es für einen zweitklassigen zwei verschiedene Möglichkeiten: Entweder konnte er sich an den zahllosen Vorgabespielen beteiligen, die ausgezeichnet durchgeführt wurden, oder in einem Klub Tennis spielen. Alle Ausschreibungen, die in französischer und englischer Sprache erschienen, brachten bei fünf offenen Konkurrenzen fünf solche mit Vorgabe. Da nun auch in der Person des Engländers Simond ein ausgezeichneter Handicaper vorhanden war, so gab es dort immer spannende Kämpfe, die bis zum letzten Ball vollkommen ausgeglichen waren. Hier spielten nun viele bekannte Persönlichkeiten mit, und auch der König von Schweden war unter den Glücklichen, die hier Preise erringen konnten: er ist trotz seines hohen Alters noch ein leidenschaftlicher Tennisspieler.

Das Leben im Klub hat natürlich auch seine Vorzüge. Für nicht allzu teures Geld kann man die Plätze benutzen und hat immer gute Partner zur Verfügung. Die zweitklassigen Engländer zum Beispiel spielen mit einer auffallenden Energie und Freude und weisen eine beträchtliche Spielstärke auf. England hat vielleicht noch immer den besten Tennisdurchschnitt der Welt, wenn es auch hervorragende Spieler in dem letzten Jahrzehnt nicht mehr hervorgebracht hat.

Zu erwähnen wäre auch, daß sich jetzt auch die Reihenfolge in der Spielstärke der europäischen Berufsspieler festlegen läßt. Der Tscheche Koceluh hat Najuch zweimal einwandfrei geschlagen und ist somit an die erste Stelle zu setzen. Dann folgt Najuch, der Burke ganz glatt ausschalten konnte, und hinter diesem vielleicht schon der Berliner Richter, der neben Najuch in Rot-Weiß wirkt und der zweitbeste deutsche Berufsspieler ist.

M. W.

Vom Bibliothekswesen in den Vereinigten Staaten.

Der Bestand der öffentlichen Bibliotheken der Vereinigten Staaten weist gegenwärtig etwa 70 Millionen Bände auf. Aber von den Städten der nordamerikanischen Union besitzt nur etwa der hundertste Teil Stadtbibliotheken. Eine bemerkenswerte Anzahl von Bibliotheken ist teilweise oder ganz in den Händen der Freimaurerei. Die Logen haben überall eigene Bibliotheken, in denen nur maurerische Literatur gesammelt wird. Nach einem Bericht der „Revue Internationale des Sociétés Secrètes“ befindet sich die Bibliothek des obersten Rates der Freimaurerei vom schottischen Ritus in Washington. Sie wurde 1886 gegründet und enthält etwa 95 000 Bände, von denen 45 000 Spezialprobleme der Freimaurerei oder verwandte Fragen behandeln. Die Bibliothek ist jedermann zugänglich. Die Großloge von Newyork besitzt eine Bibliothek von 18 000 Bänden fast ausschließlich freimaurerischen Inhaltes; sie stammt aus dem Jahre 1870. Die Bibliothek der Großloge von Massachusetts in Boston geht auf das Jahr 1857 zurück, sie enthält rund 35 000 Werke. Die Großloge von Pennsylvania besitzt in Philadelphia eine 1873 gegründete, 19 000 Bände beherbergende Bibliothek. In Fargo hat die Großloge von Nord-Dakota seit 1889 eine große Bibliothek von 22 000 Bänden; die Bibliothek der Großloge von Süd-Dakota in Sioux-Falls, 1889 gegründet, enthält 20 000 Bände. Die maurerische Bibliothek von Los Angeles in Kalifornien wurde 1896 eingerichtet und bewahrt über 10 000 Berichte der Großlogen auf; außerdem besitzt sie mehrere 1000 ausschließlich freimaurerische Bücher. Die jüngste Bibliothek der Freimaurerei der Vereinigten Staaten ist die des schottischen Ritus in Chikago, sie datiert aus dem Jahre 1914 und besitzt etwa 10 000 Bände. Die älteste Bibliothek dagegen ist die der Großloge von Iowa in Cedar Rapids: sie wurde 1844 gegründet und zählt beinahe 35 000 Werke.

Humor.

Verdeutscht.

„Haben Sie dem Besucher gesagt, daß ich noch im Neglige sei?“ — „Den Ausdruck habe ich vergessen, gnädige Frau! Ich habe gesagt: Sie wären im Hemd!“

Der schlagendste Beweis.

Mutter (zu ihrer Tochter): „Kann denn der junge Mann, der um dich wirbt, schon eine Frau ernähren?“ — „Ganz sicher. Erst gestern hat er in der Konditorei sechs Apfeltörtchen mit Schlagsahne für mich bezahlt.“

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel

Bedeutung der einzelnen Wörter: a) von links nach rechts: 1 Flaschenverschluß, 8 wichtiges Nahrungsmittel, 6 Schweizer Kanton, 9 altes deutsches Landmaß, 11 Hafenmauer, 13 Vorgebirge des Harzes, 14 Brühe in Gallertform, 15 Fanggerät, 17 Nagetier, 18 Teil des Auges, 20 Wurfspieß, 21 weiblicher Vorname, 22 Nebenfluß des Rheins, 25 Zwergenkönig, 26 flacher Krug, 27 Vergrößerungsglas;

b) von oben nach unten: 1 Uniformstoff, 2 ärztliche Verordnungen, 3 altgermanisches Getränk, 4 englischer Untertan, 5 Teil der Pflanze, 7 Innung, 8 Handwerker, 10 deutscher Klassiker, 12 Nebenfluß der Donau, 13 weiblicher Vorname, 16 Meergott, 19 Fluß in der Mark, 20 Kobold, 22 Abzeichen, 23 blumige Wiese, 24 afrikanischer Strom. 2970

Wunsch

Der Ganzen laßt ins Buch mich schreiben:
„Dies sei dein schönes Loo auf Erden:
Recht viele Jahre eins zu bleiben
Und reich an Glück als Zwei zu werden.“ 1328

Rösselsprung

	so	so		es	den		man	in	
	wie	lem	le	liebt	schon	lüf	dem	fühlt	
	all	wie	du	der	nur	der	dül	im	
	rien	uckt	na	fre	wohl	ß	und	le	
	du	dee	ht	unt	meß	le	mir	te	
	die	ß	so	fü	ner	so	the	ein	
te	che		nichts	wußt	glück	in		ich	spiel
heut	der	sieht	ze	de	dar	heut	de	all	nen
ß	den	des	bei	un	manch	der	hett	bringt	denk
	ner	end	und	dank	wie	trü	mal	fin	1322

Neugierde

Klein Klärchen ist verlobt. Da kommen alle
Neugierig aus dem Freundeskreis herbei,
Zu wissen, wie es stets in solchem Falle,
Wes Stand und Art der Bräutigam denn sei.

Ob jung er, ob er alt, ob ernst, ob heiter,
Ob groß, ob klein, so fragt man fort und fort,
Ob dunkel oder blond, na usw.
Bis Klärchen sprach: Er ist das Rätselwort.

Von allem, was ihr fragt; ihr seid im Bilde.
Genug jetzt, denn das Fragen hab' ich satt.
Da ruft zum Schluß die naseweise Hilde:
Sag' uns noch, ob das Rätselwort er hat? 679

Berufswahl

Das Reifezeugnis hätt' ich jetzt erhalten,
Doch wie wird sich mein Leben nun gestalten?
Mein Einsvier und die Zweidrei gerieten sogar
Arg aneinander. Doch der Streit, so peinlich er war,
Als gutes Omen so erschien er mir!
Ich werde Student. — Auf zur Eins bis vier! 558

Magisches Quadrat

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

A	A	C	D	D	Wirrwarr,
E	E	E	E	E	Tiersammlung,
E	H	H	N	N	chemischer Grundstoff,
N	N	O	O	O	Tonhalle,
R	R	S	S	S	Gebirgsweide.

7128

Brautfahrt

„Chauffeur, hier dreivier!“ rief der schneid'ge Max
Und sprang ins Haus mit hochbeglückter Miene.
Einsdreivier will er in dem Schmuck des Fracks
Beim Vater um die schöne Karoline.

Der Alte aber sprach: „Man sagte mir,
Sie spielen viel, vergessen Ihre Pflichten,
Ich hab' Sie für solider zweidreivier,
Auf solchen Schwiegersohn muß ich verzichten.“

Max widersprach, verlegen stand er da,
Doch Linchens Vater blieb bei seinen Gründen,
War sehr einszweidreivier (mit a statt a)
Und bat den Freier, schleunigst zu verschwinden. 6827

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rösselsprung: O Sonntagsfrühe! über dir liegt eine ahnungsvolle Weihe. Da laß ich gern die Hände ruh'n Und schau' gedankenvoll ins Freie. Mir wird, als fühlt' ich das Gesetz, Dem sich die Rätsel alle fügen; Da seh' ich klar vor meinem Blick Die Wege meines Lebens liegen. Und über mich ergeht ein Trost Wie er im Weltglück nie gelegen — In solcher Stunde fand ich auch Einst deine Seele, deinen Segen! (Stieler.)

Silbenrätsel: Menschengemüt ist Geschick. — 1. Maeterlinck, 2. Emilia Galotti, 3. Nilisch, 4. Sokrates, 5. Charlotte, 6. Eulenburg, 7. Norbert, 8. Gambrinus, 9. Efendi, 10. Marat, 11. Ulrike.

Vielseitig: Umschlag.

Konversation: auseinandergehen — an der Ausgeben, ein angehender, eingehen, „Aa und Aue“, gehen, aneinander.

Muttersorgen: Blaustrumpf — blau, Strumpf.

Geographisches Silbenrätsel: Volle Flaschen machen leere Taschen. — 1. Vogesen, 2. Ostende, 3. Laibach, 4. Lourdes, 5. Euböa, 6. Frankfurt, 7. Lippspringe, 8. Ahrweiler, 9. Spindelmühle, 10. Chiemsee, 11. Eskorial, 12. Nierstein, 13. Mentone, 14. Andernach.

Die Bedeutung des Verbandes Katholisch-Kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands für die Gegenwart.

Zur heute beginnenden Frühjahrsgautagung des Rhein-Mosel-Gaues des KKV. in Saarlouis

Am Samstag, dem 21., und am Sonntag, dem 22. April, wird der Rhein-Mosel-Gau des Verbandes kathol. kaufm. Vereinigungen Deutschlands in Saarlouis seine Frühjahrsgautagung abhalten. Diese Tagung wird zweifellos für die Saarvereine ein Treugelöbnis zu den Grundprinzipien des Verbandes werden. Im verflossenen Jahr erstrahlte der Verband kath. kaufm. Vereinigungen im goldenen Jubelkranze, und diese Jubelfeier brachte es allen Katholiken Deutschlands so recht zum Bewußtsein, welche Großmacht der Verband im kath. Deutschland geworden ist.

Als vor etwa 50 Jahren wackere kath. Männer den Verband gründeten, wußten sie eigentlich gar nicht recht, wie groß ihre Tat war. Unübersehbares hat der Verband in den 50 Jahren seines Bestehens geleistet, und zwar sowohl in sozialpolitischer wie auch in caritativer Hinsicht. Man darf die Geschichte des KKVerbandes ohne Uebertreibung ein Stück Kulturgeschichte nennen. Die ganze Bedeutung des Verbandes und auch jedes einzelnen kath. kaufm. Vereins — kurz KKV. genannt — kommt erst so recht zur Geltung, wenn man einen kurzen Blick in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht auf die letzten Jahrzehnte der Vergangenheit und auf die Zeitgeschichte der Gegenwart wirft. Unsere heutige Zeit ist eine Zeit der Loslösung sowohl des Einzelmenschen, wie auch der Gesamtheit von den großen Kulturordnungen der Vergangenheit. Das gesamte verflossene Jahrhundert steht ja weithin unter dem Zeichen des Liberalismus, und dies gilt nicht nur in kultureller und politischer Beziehung, sondern vor allen Dingen auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

Seit den Revolutionsjahren flutete der Liberalismus als Idee, mehr aber noch als Tat, über die Länder Europas dahin. Der Ruf nach Freiheit, nach Ungebundenheit dringt durch alle Lande! Man verlangt und fordert eine Freiheit, die dem Menschen nicht zukommt; und zwar auf allen Gebieten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. Gewiß, es blühte die wissenschaftliche Forschung, es blühte das wirtschaftliche Unternehmertum, aber das Kennzeichen der Entwickelung war doch letzten Endes ein absolutes Chaos des Geisteslebens und auch des wirtschaftlichen Lebens. Es kam die Zeit der Herrschaftsaufrichtung der Plutokratie. Der Kampf aller gegen alle setzte ein; es kam die Zeit einer brutalen, rücksichtslosen Niederkonkurrierung. Es kam die Zeit des Emporkommens eines Bank- und Börsenwesens, eines Geldcäsarismus, der unbarmherzig und übermütig seine Geißel über die Menschheit schwingt. Ein Riesenkampf auf wirtschaftlichem Boden setzt ein, der bis zur gegenwärtigen Stunde noch im vollen Gange ist, ein Kampf, in dem sich jener Kapitalismus durchsetzte, der nicht nur das gesamte Wirtschaftsleben korrumpierte, sondern auch einen ganz verhängnisvollen Einfluß auf das Wirtschaftsleben gewann.

Die früheste und stärkste Massenbewegung, die sich gegen diesen Liberalismus auflehnt, ist zunächst eine politisch-wirtschaftliche: der Marxismus! Die Sozialdemokratie tritt gegen den Liberalismus, besonders gegen den wirtschaftlichen Liberalismus, auf. Sie schafft gegen dieses verhängnisvolle System eine Massenbewegung, eine Massenorganisation. Allein das Credo einer rein materialistischen Weltanschauung, das Marx, Lasall und deren Jünger verkünden, ist nicht geeignet, die Uebel des Liberalismus aus der Welt zu schaffen. Solche Uebel müssen von der Wurzel aus in den Tiefen des Weltanschaulichen beseitigt werden, oder sie brechen in anderer Form wieder auf.

Wo die weltanschauliche Grundauffassungen einer Partei jedoch falsch sind, müssen auch die praktischen Maßnahmen infolge ihrer Gegensätzlichkeit mit den tiefsten Menschheits- und Weltgesetzen versagen.

Die Wiedergenesung des gesamten europäischen Geisteslebens, dessen tiefste Erkrankung der Weltkrieg uns allen geoffenbart, ist nur möglich durch die Rückkehr der Menschheit zu dem alten Christentum und seinen Ordnungen; durch eine Rückkehr zu jenen Ideen und Gnadenwerten, auf die alles wahrhaft Große der letzten 1900 Jahre beruht. Diese Rückkehr zum Christentum der Tat ist auch die unerläßliche Voraussetzung für die Gesundung des Wirtschaftslebens und auch der Politik. Die Menschheit von heute erwartet mit einer wahren Sehnsucht eine Sozialpolitik allergrößten Stils. Die Masse von heute verlangt mit vollem Recht einen billigen Ausgleich im Besitz; verlangt Recht und Gerechtigkeit, verlangt Ehrlichkeit und Redlichkeit im Wirtschaftsleben. Eine solche Sozialpolitik großen Stiles, eine solche wahre soziale Reform, ist nur möglich und erreichbar auf dem Boden des positiven Christentums und seiner Lehre von Gott, dem Vater aller Menschen, jenes Christentumm mit seiner Hochschätzung des Ewigen gegenüber des Zeitlichen, des Seelischen gegenüber des Materiellen und des Kulturellen gegenüber dem Wirtschaftlichen.

Das Christentum erneuert das Wirtschaftsleben, und zwar durch die Erneuerung des den Wirtschaftsprozeß tragenden Menschen.

Wir Katholiken legen die allergrößte Betonung auf die religiös-sittlichen Voraussetzungen für alle wirtschaftliche Reform, die da beginnt mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Unterstellung des Wirtschaftsprozesses unter die religiös-sittlichen Ideen und Gebote des Christentums. Wir Katholiken wollen die uralten christlichen Ideen über den Menschen und seinen Wert, über den Sinn des Erdenlebens erneuern. Nach unseren Anschauungen liegt die wahre Heimat des Menschen über den Sternen, und das Reifwerden des Menschen für diese Heimat ist für uns der Hauptinhalt alles Strebens. Damit soll der Mensch die Welt und ihre Wirtschaft nicht fliehen, sondern sie benutzen, sie schätzen und meistern als ein Wirkungsfeld, auf dem sich die geistig-sittlichen Kräfte entfalten können.

Unserer Zeit war es vorbehalten, die Dinge geradezu auf den Kopf zu stellen. Die rasende, krankhafte Sucht nach irdischem Besitz führte zu einer Lebensauffassung, bei der Arbeit, Gewinn und Produktion die Hauptrolle spielen, während doch das Christentum der dahintaumelnden und dahinhastenden Menschheit immer und immer wieder die Worte Christi entgegenhält: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt besetzt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Die Menschheit lebt doch nicht nur, um Geschäft zu machen.

Nicht Geschäft in erster Linie, sondern Kultur. Nicht möglichst hoher Umsatz und Gewinn, sondern möglichst viel geistig-sittliche Energie!

Allgemein hat sich das Wirtschaftsleben von heute dem rein Materiellen hingegeben, nun gilt es wieder, zur Seele heimzufinden. Der KKV.-Verband sucht mit allen Kräften diesem hohen Ziele näherzukommen. Die kath. Kaufmannschaft hat diese Leere und diese Entartung des Wirtschaftslebens erkannt und die kath. Kaufleute haben sich zusammengeschlossen, um eben der Kirche in ihrem Riesenkampf gegen die Uebel der Gegenwart treue Helfer zu sein. Hier liegt die ganze kulturgeschichtliche Bedeutung des KKV.-Verbandes. Seit seiner Gründung gehört ja die Grundsatzfestigkeit zu den hervorstechendsten Eigenschaften des Verbandes. Wie mannhaft und unbeirrbar trat er stets ein für die zwei Grundsätze, die neben dem Berufscharakter als das Fundament des Verbandes angesehen werden können. Die konfessionelle Grundlage und die paritätische Einstellung. Nicht die Grundsätze nach der Zeit richten, sondern die Zeit nach den Grundsätzen gestalten, das war und ist auch heute noch das unverrückbare Ziel des KKV.-Verbandes. Wollte man die Bedeutung des KKV.-Verbandes nach der Zahl seiner Mitglieder bemessen, die etwas über 45000 betragen dürfte, so würde dieser Verband allerdings hinter anderen Organisationen zurückbleiben. Man liebt es ja heute, den Wert einer Sache nach der Majorität zu bemessen. Der KKV.-Verband ist seit den 50 Jahren seines Bestehens nicht zu einer Massenorganisation geworden. Er konnte es auch garnicht werden und wird es auch nach menschlicher Voraussicht niemals sein. Abgesehen davon, daß dem Verband durch Beruf und Konfession schon gewisse natürliche Grenzen gezogen sind, kann er nie um die Masse werben, sondern sich immer nur an den Einzelmenschen wenden. Der Verband und auch jeder KKV. verlangt von seiner Gefolgschaft sehr erhebliche Aufnahmequalitäten; er setzt eine ganz bestimmte seelische Einstellung voraus und wird immer sofort abstoßen, was nicht einen ganz bestimmten seelischen Einklang besitzt. Er kann nicht in die Breite, er kann nicht in die Tiefe gehen, und erfaßt den KKVer mit zwingender Gewalt. Hier liegt das Geheimnis der KKV.-Treue.

Ich sagte zu Beginn dieser Ausführungen, die Geschichte des KKV.-Verbandes sei ein Stück Kulturgeschichte, und wir dürfen nun hinzufügen: Seine Existenz ist für die Gegenwart eine kulturelle Notwendigkeit; seine Arbeit ist Dienst am Volksganzen.

Mitten im Klassenkampf, der das Wirtschaftsleben heute zersetzt, ist jeder KKV. eine Oase des Friedens im engen Zusammenschluß von Arbeitnehmer und Arbeitgeber.

Stürmt auch draußen der krasse Unglaube, der KKV. hegt den Glauben und sucht in religiöser Arbeit den modernen gottentfremdeten Geist zu bekämpfen und der Sozialpolitik aus der Religion heraus ihren Antrieb zu geben.

Herrscht draußen auch der Tanz um das goldene Kalb, der KKV. hat sich den hl. Franziskus, den armen Kaufmannssohn von Assisi, zum Patron auserwählt.

Taumelt auch die Welt den Sündenreigen der Venus dahin, die KKVer sprechen Jahr für Jahr ihren Treueschwur zur unbefleckten Jungfrau Maria.

Der K. K. V. will, daß sich der katholische Kaufmann zu einer religiös- und beruflich gleichstarken Persönlichkeit entfaltet und im festen Zusammenschluß mit seinen Berufskollegen für Kirche und Vaterland die höchsten Kräfte betätigt. — Wir stehen heute in jeder Hinsicht zwischen dem Amerikanismus und der sozialistisch-bolschewistischen Ideenwelt. Weder das eine noch das andere kann für uns von Segen sein. — Wir stehen heute gegen einen krassen Individualismus und gegen einen krassen Materialismus. Der Kampf ist schwer — die Uebermacht erdrückend groß! Groß aber auch der Heldenmut und der Glaube jener katholischen Männer, die im K. K. V.-Verband ihr Bestes daran setzen, um der Not der Zeit zu begegnen. — Möge die Frühjahrsgautagung in Saarlouis allen Teilnehmern es wieder recht zum Bewußtsein bringen, welch hoher Aufgabe sie dienen, und daß jede gedeihliche Arbeit am Wohl der Menschheit zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist, die auf eine Orientierung an den Lehren Jesu Christi Verzicht leistet. —

Kaplan B. Edel,

Geistl. Beirat des K. K. V., Dillingen.

Das Programm der Gautagung, die von sämtlichen K. K. V.-Vereinigungen des ganzen Saargebietes beschickt wird, und wie wir hoffen, eine vollzählige Beteiligung der K. K. V.-Mitglieder aus Saarlouis, Dillingen und Umgebung sehen wird, ist folgendes:

Samstag, den 21. April 1928.

Nachm. 4 Uhr: Sitzung des Gauvorstandes und des Gauausschusses im Kath. Vereinshaus.

Abends 8,30 Uhr: Begrüßungsabend für die Delegierten mit ihren Damen ebendort, mit Vortrag von Herrn Verbandsdirektor Dr. Wages.

Sonntag, den 22. April 1928.

Vorm. 9 Uhr: Gemeinsamer Gottesdienst in der Kapelle der Franziskanerinnen mit Ansprache des geistlichen Beirates des KKV. „Merkuria" Saarlouis, Hochw. Herr Religionslehrer Gubernator.

10 Uhr: Beginn der geschlossenen Verhandlungen des Gautages im Kath. Vereinshaus.

Nachm. 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Saalbau, Kleiner Markt.

2,30 Uhr Fortsetzung der Beratungen.

5 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Kaffee Greff

Abends 8 Uhr: Festball im großen Saale des Kath. Vereinshauses.

Kirche und Schule.

Diözesanverband der kath. Arbeitervereine der Diözese Trier (Bezirk Trier

Am Sonntag, dem 22. April, nachmittags 2.30 Uhr, findet im Johannishof, Saarbrücken (Mainzerstraße), im großen Saale ein Delegiertentag der katholischen Arbeitervereine (Bezirk Saar) statt, zu dem hiermit erneut eingeladen wird. Die Herren Präsides, Delegierten und Vorstandsmitglieder der Arbeitervereine sind herzlich willkommen.

Tagesordnung:

1. Stand der Vereine und Ausführung der Beschlüsse des Diözesan-Delegiertentages; Referent: Diözesansekretär Koster.
2. Spartätigkeit in den Vereinen:
3. Wohnungsbaugenossenschaften. Referent: Knappschaftsvertrauensmann Gärtner-Güchenbach.
4. Finanzierung des saarländischen Arbeitersekretariats. Referent: Diözesanpräses Dr. Kremer.

Fiseni, Bezirkspräses.

Sport und Spiel.

Der Sport am Sonntag.

Fußball.

Um die süddeutsche Meisterschaft.

Fußballverein Saarbrücken — Eintracht Frankfurt
Spielvereinigung Fürth — Bayern München
Karlsruher Fußballverein — Stuttgarter Kickers
Sportverein Waldhof — Wormatia Worms

Es ist höchste Zeit, daß die Schlußspiele zu Ende gehen. Die aufregenden Kämpfe, in denen die Mannschaften seit vielen Monaten stehen, haben einen ungeheuren Kraft- und Energieverbrauch zur Folge, was sich immer mehr in deutlichen Ermüdungserscheinungen bemerkbar macht. Besonders in den während den Osterfagen durchgeführten Freundschaftstreffen der großen Vereine machte sich dies bemerkbar. Deutlich kennzeichnet sich auch diese Tatsache darin, daß die meisten der Mannschaften in letzter Zeit Ersatz einstellen müssen. Auf unsere saarländischen Mannschaften, Fußballverein Saarbrücken und Saar 05 Saarbrücken, trifft das Vorgenannte allerdings nicht zu. Im Gegenteil sind beide schlagkräftiger und durchhaltender, und dadurch auch erfolgreicher geworden. Das liegt aber nicht daran, daß die Spieler in körperlich besserer Verfassung sind als die anderen Schlußspielgegner, sondern einzig und allein an dem Umstand, daß endlich die Aufstellung der Mannschaften eine glückliche Lösung gefunden hat. Der morgige Sonntag wird nun, was die Meisterschaft und evtl. auch die Vergebung des zweiten Platzes angeht, wichtige Entscheidungen bringen. Der Tabellenführer Bayern München muß nach Fürth. Daß die Kleeblättler darauf brennen, auf heimischem Boden den Münchenern eins auszuwischen, ist nur zu verständlich. Die Bayern aber wissen ganz gut, von welcher Bedeutung der Ausgang des Treffens ist. Gewinnt Bayern München, dann ist an der Meisterschaft nichts mehr zu ändern. Die beiden Mannschaften sind in letzter Zeit zu sehr außer Form, als daß man einen bestimmten Tip wagen könnte. — Dem Fußballverein, der Eintracht Frankfurt empfängt, ist es vorbehalten, im letzten Heimspiel eine besondere Rolle zu spielen. Denn wenn die Frankfurter sich im Ludwigspark nicht durchsetzen können und auch nur einen Punkt verlieren, geht die zweite Stelle und damit auch die Teilnahme an der „Deutschen Meisterschaft" verloren. Letztere Tatsache und auch das immer besser gewordene Spiel der Saarbrücker sind dazu angetan, daß Eintracht alle Register zieht, um nicht im letzten Moment um große Hoffnungen betrogen zu werden. Somit ist im Ludwigspark ein sehr interessanter Kampf zu erwarten. — Die beiden weiteren Spiele sind nur von Bedeutung für den Vorrang in der Tabelle. Gewinnen die Stuttgarter Kickers, dann tauschen sie den Platz mit dem Karlsruher Fußballverein. Dasselbe kommt bei einem Sieg von Waldhof über Wormatia Worms in Frage.

In der Trostrunde (Abt. Nordwest) herrscht Ruhe bis auf ein Spiel

Rotweiß Frankfurt — FSV. Mainz 05

Die Abteilung Südost sieht folgende Spiele vor:

VfR. Fürth — 1. F. C. Nürnberg
VfB. Stuttgart — Union Böckingen
Freiburger FC. — Phönix Karlsruhe

Aufstiegspiele der Kreismeister:

Fußballverein Kürenz — FV. Kaiserslautern
Sp. Veg. Oberstein — Viktoria St. Ingbert
Sp. V. 05 Saarbrücken spielfrei.

Privatspiele:

Elversberg — 09 Fraulautern
Dieffeln — Saar 1910 Saarlouis 2
Großrosseln — FC. Ensdorf
Borussia Neunkirchen — Racing Straßburg
Cercle Athletic Metz — Sportfreunde Saarbrücken
1. F. C. Idar — Sportverein Wiesbaden

Die ganze Welt im eigenen Heim

Nichts Schöneres gibt es, als sich — gemütlich daheim sitzend — alle fernen Sendestationen „heranzuholen".

Man weiß ja auch genau, ob Rom, ob Paris jetzt sendet / was Langenberg jetzt bringt und welche Musik gerade aus Barcelona ertönt . . .

denn: „Der Deutsche Rundfunk", die älteste und größte Funkzeitschrift, bringt ja wöchentlich alle ausführlichen Programme aller in- und ausländischen Sender.

Heft 50 Pf., Monatsbezug RM 2.– durch das Postamt od. eine Buchhandlung. Probeheft umsonst vom Verlag, Berlin N 24